

Sommerhitze

Autor(en): **R.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **15 (1889)**

Heft 27

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-428761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sommerhize.

Sommerhize brennt im Norden
In der jungen Metropole,
Treibt das Blut in kalte Köpfe
Und Verstimmung in die Kreise,
Die in ihrer großen Größe
Sich beleidigt glauben möchten
Von der Schweizer Festigkeit.

Bismarck trocknet seine Stirne,
Wo das Haar ihm einst geessen,
Brummt verdrießlich durch die Zähne,
Mürrisch in die Akten starrend:
„Wohlgemuth hat dumm gehandelt,
Kopflös, ohne schlaue Kriffe; —
Doch das Reich fühlt sich beleidigt
Und der Kanzler und der Kaiser
Von den Schweizer Epigonen!“
Darum muß die Zeitung blasen,

In die alte Sturmtrumpete,
Dröhnend donnernd von der Macht.

Und der Wind wird wohl verstanden
Von offiziellen Blättern,
Von der „Deutschen Allgemeinen“,
Ihrem Anhang in dem Reiche.
Redaktorenfedern trafen
An den staubbedeckten Pulten,
Wie besessen, Schimpfstrafen
Auf dem Igel in dem Süden,
Der Herrn Wohlgemuth gestochen,
Und verschweigen, daß ihr Schützling
Zu „durchwühlten“ nur gedungen
In das schöne Schweizerland.

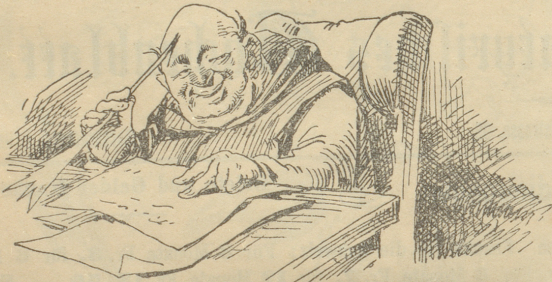
Um die Waffe zu verschärfen,
Um ihr Volk mit sich zu reißen,

Das im Frieden wirken möchte,
Spielen sie den Streit hinüber
Auf den Boden der Gesetze,
Wittern Anarchistenlüfte
In dem Aether unsrer Alpen,
Stoßen sich am Stein der Freiheit,
Der Asyl Verfolgten bietet,
Kritteln an den alten Akten,
Unveräußerlich dem Schweizer,
Seiner Freiheit erstem Hort.

Sommerhize brennt im Norden,
Treibt das Blut in kalte Köpfe
Und Verstimmung in die Kreise;
Doch wir halten treu am Rechte,
Lassen uns nicht irreführen
Durch den Lärm der Zeitungsschreiber.

R. W.

Stanislaus an Ladislaus.



Lieber Bruother!

Ich habbe them Freund Bulangschner einen böotischen Trostbrief
nacher Londton geschrieben wie folgt:

Il fait me doulör, pover schénéral,
Che ça te va en Angoulterre si mal!
Après la bougresse exbossitiong
Sera tu sûr sécond Napoléong.
Ne laisse schammais enfongcer l'espérance
Pour devenir le lamperör de France!
Retourne en France, égorsche la républic,
Schai toujours sur ua tel réschime une pic.
Restitue aux ministres de l'église
La pouvance que tu leur avais bromise!
Et séant sur le trône, tu fermeras d'abord
La mauvaïse bousche au »feuillage du Nord«,
Qui nous traite comme une bête féroce au parc
Contre l'ordonnangs de Mosjö Doublemarc.
Bätis au bord du Rhin mainte une baraque
Pour attrabber le Prussieng par le fraque.
Je souhaite ainsi que ma Leisenbête,
Que tous le Français tö posent à la tête!
Schaqun qui nö tö vö comme roi est foux,
Avec lequell schö reste ton

Stannispoux.

Nach berühmten Mustern.

21. Juni. Die Schweiz hat den Wohlgemuth abgefaßt; dazu hat sie kein Recht gehabt.
22. Juni. Wir sagen nicht, daß die Schweiz kein Recht gehabt habe, ihn abzufassen; aber sie hätte das auf andere Weise thun sollen.
23. Juni. Ueber die Abfassung kann man sich streiten; aber eine anständige Behandlung durfte man verlangen.
24. Juni. Es mag sein, daß die Klagen über schlechte Behandlung übertrieben oder erfunden sind; das thut Nichts zur Sache. Aber Wohlgemuth war deutscher Beamter; der schweizerische Bundesrath hätte ihn fortschicken und sich über ihn in Berlin beschweren sollen.
25. Juni. Daß der diplomatische Weg in solchen Dingen sehr breit und mühsam, mag sein; man hat natürlich bei dem allgemeinen

Deutschenhaß, welcher in der Schweiz herrscht, den kürzern vorgezogen.
Das ist, gelinde gesagt, sehr hart.

26. Juni. Die Deutschen in der Schweiz behaupten, sie seien dort wohl aufgehoben und haben nebenbei den Muth, für ein Land, welches solches Gesindel aufnimmt, einzustehen.

27. Juni. Wir bestätigen, daß die Deutschen in der Schweiz „vogelfrei“ sind und gegenüber den dortigen Behörden, welche aus lauter Anarchisten und Sozialdemokraten bestehen, unseres Schutzes bedürfen.

28. Juni. Ueberhaupt, was kann aus der Schweiz Gutes kommen? Wir verlangen Repressalien.

29. Juni. Die Asylfrage hat mit den Repressalien, von welchen wir am Ende abstrahiren, Nichts zu thun; aber daß die Schweiz gegen diese Umsturzelemente energisch vorzugehen hat, brauchen wir kaum zu sagen.

30. Juni. Der von dem Bundesrath verlangte Bundesanwalt wird schwerlich genügen, da . . .

31. Juni. Die Neutralität der Schweiz ist längst obsolet geworden. Wir brauchen nicht an 1870 zu erinnern, wo sie uns verunmöglichte, die Bourbaki Armee zu schlagen.

32. Juni. Die Asyl- und Neutralitätsfrage sind erhabene Kindereien und schweizerische Stedensperde, aber daß dort unsere Söhne verdorben und zu schlechten Elementen verzogen werden, das verlangt Etwas.

33. Juni. Wie die „Hamburger Nachrichten“ mittheilen, soll die Schweiz in drei Theile getheilt werden.

34. Juni. Es ist geschehen. Sie hat es so haben wollen. Deutschland hat seine erhabene Aufgabe erfüllt.

Fürchte Niemand!

„Wir fürchten Gott wohl, aber keine Menschen!“

Das war ein großes Wort von einem Großen.

„Wir fürchten England nicht, nicht die Franzosen,“

„Rosaken nicht, Tschertessen, noch Tschertschentschen!“

Vergessen sei die Zeit, wo von der wend'schen Gemarkung aus man zog mit Mann und Rossen,
Zwei Reiche hoch, die Grenzen umzustößen
Von einem kleinen schwachen Land, dem dän'schen.

Wie kann ein großes Volk, ein Volk von Christen,
Das „fürchte Niemand“ auf's Panier geschrieben,
Erschrecken ob dem Häuflein Anarchisten?
Fürcht Gottes ist uns: Alle Menschen lieben.
Will schlechte Brut in unserm Lande nisten,
Durch ächten Schweizergeist wird sie vertrieben!

Weshalb jagt der Engländer: „Mein Haus ist meine Festung.“
Aus reiner Angst; denn er muß es oft hören, daß zu ihm gesagt wird:
„Sie können mir gestohlen werden.“ Um nun nicht gestohlen zu werden,
verbarrikadirt er sich.